

Symposium «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 2),
«Das Denkmal zwischen Original-Substanz und immateriellen Werten. Auf dem Weg zu einer anderen Denkmalpflege»,
Hundisburg, 16. November 2002.

von Christof Baier

Gut ein Jahr nach dem ersten, stürmischen «Nachdenken über Denkmalpflege» in Hannover traf sich auf dem herbstlich nebelverhangenen Schloss Hundisburg bei Magdeburg wieder eine Schar diskussionsfreudiger Denkmalpfleger, um vorgebliche Randbereiche und Untiefen ihres Fachgebiets zu ergründen. Organisiert von der auf neun engagierte Denkmalpfleger angewachsenen Projektgruppe, fand das Gespräch in dem barocken Schloss Hundisburg einen vortrefflichen Rahmen.

Mit Originalsubstanz und Geschichtlichkeit hatte das zweite «Nachdenken über Denkmalpflege» wieder zwei scheinbar unantastbare Paradigmen der Denkmalpflege auf den Prüfstand gehoben. Dies versprach und ergab rege und kontroverse Diskussionen.

In seiner Einführung in das Thema betonte Eckart Rüschi (Hannover) erneut, dass es eine der Grundtugenden der Denkmalpflege sei, ihre eigenen Grundlagen immer wieder neu in Frage zu stellen und den nie vollendeten, nie abschließend definierten Denkmalbegriff immer wieder zu diskutieren. Daher sei auch der geschichtswissenschaftliche, substanzorientierte Denkmalbegriff nach seiner Bedeutung und Handhabbarkeit in der heutigen Zeit zu hinterfragen. In einer Zeit, in der ästhetische Belange immer mehr in den Vordergrund träten und es keine üppigen Zuschüsse mehr gebe, sei, so Rüschi, das Festhalten an dem substanz- und geschichtsorientierten Denkmalbegriff eine der Hauptursachen der chronischen Begründungsschwäche und zunehmend schlechten Resonanz der Denkmalpflege. Gegen die oft behauptete Alleinherrschaft von Substanz und Geschichte, die freilich wie ein diskussionsstiftender Popanz anmutet, will Rüschi die immateriellen Werte der Denkmale in Theorie und Praxis gestärkt sehen.

Gleich der erste Beitrag von Mathis Nitzsche (Dresden/Leipzig) zeigte die Schwierigkeiten einer derartigen Neuausrichtung. Ohne Zweifel hat sein Ausgangspunkt, dass die Charakterisierung des Denkmalwertes in den Denkmalämtern eher die historische Substanz sieht,

während die Denkmalwertsetzung in der Öffentlichkeit eher über ein attraktives Äußeres funktioniert, einen wahren Kern. Sein Vorschlag, in etwa 30jährigem Rhythmus «Vermutungsinventare» zu erstellen und deren Objekte nach Absprache mit allen Beteiligten in ein «Denkmalarchiv» zu übernehmen, wurde eifrig diskutiert. Dabei kam man schnell auf die alte Diskussion um Vorzüge und Mängel des konstitutiven und des nachrichtlichen Verfahrens, etwa auf Rechtskräftigkeit, Bürgerfreundlichkeit und Praktikabilität zu sprechen. Die Feststellung, dass der Denkmalbegriff wandelbar und daher nicht zukunftssicher sei, wurde als alte Weisheit entlarvt und einer künftigen Denkmalpflegergeneration schon mal der Begriff «Steuerabschreibungsdenkmalpflege» (Norbert Baron) zur Bewertung der Zeit des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts anheimgestellt. Auch Nitzsches Kategorie des «Aufmerksamkeitspotentials» und seine Betonung der emotionalen und intuitiven Faktoren bei der Einschätzung des Denkmalwerts hinterließ gerade in der Verbindung mit dem Beispiel aus Aschersleben (Hinter dem Turm 24) einen etwas befremdlichen Eindruck. Wie wissenschaftlich müssen Denkmalwertbegründungen sein? Ist es wirklich die Aufgabe der Denkmalpflege, an einem Bau schöpferisch-entwerfend gestaltprägend zu sein, Attraktivität herzustellen und, wie in diesem Fall, «historische» Fachwerkarchitektur ohne und sogar gegen Befunde selbst zu entwerfen?

Nahtlos knüpfte hier der Beitrag von Sigrid Brandt (Berlin) an, in dem es um die alte Frage nach der «sicheren Grenze zwischen Erhalten und Wiederherstellen» (Paul Clemen) und damit um die vermeintliche Substanzfeindlichkeit «schöpferischer» Denkmalpflege ging. In einem kurzen historischen Rückblick zeigte sie die lange und bis in die 1970er Jahre ungebrochene Tradition einer wie auch immer gearteten schöpferischen Denkmalpflege. Gerade die Indienstnahme und absichtliche Verfälschung von Geschichte durch entsprechende Inszenierung von Denkmalen im 20. Jahrhundert mahnt, so das Ergebnis der Rückschau, einen

offenen, transparenten und selbstreflektierten Umgang mit dieser Problematik an. Sowohl für die Arbeit der Inventarisierung, als auch für die der praktischen Denkmalpflege forderte Brandt Einsicht in die Tatsache, dass es ein wertfreies und damit unschöpferisches Arbeiten nicht gibt. Dies blieb weitgehend unwidersprochen.

Holger Brülls (Halle a.S.) beschäftigte in seinem Beitrag die provokant formulierte Frage, was passiere, wenn Geschichte Architektur unsichtbar mache. Zunächst umriss er die unter Denkmalpflegern übliche Praxis, Baudenkmale in erster Linie sprachfixiert als Geschichten erzählende und Wissen speichernde Objekte zu betrachten und zu behandeln. In der praktischen Handhabung, dies zeigten auch seine Bildbeispiele, führt diese Herangehensweise allzu oft zu «Ekstasen der Ablesbarkeit». Brülls' These, mit der routinehaften Anwendung des Substanzbegriffes beraube die Denkmalpflege sich und ihre Objekte eines guten Teils der Wahrnehmbarkeit, zielte letztlich auf eine höhere Wertschätzung des Baudenkmal als Architektur und damit auf eine stärkere Beachtung des Ästhetischen. Da Baudenkmale mehr als bloße Träger historischer Informationen seien, müsse man, so Brülls, beim Umgang mit diesen Bauten von einer moralisch geprägten Diskussion über Substanz zu einem stärker ästhetisch fixierten Substanzbegriff gelangen. Die anschließende Diskussion drehte sich einmal mehr um die Illusion scheinbarer Objektivität von Geschichte und Substanz und die willkürverdächtige Subjektivität von Ästhetik. Wie auch die von Missverständnissen und unklaren Begrifflichkeiten geprägte Diskussion zeigte, muss Denkmalpflege tatsächlich sorgfältiger und ehrlicher mit der architektonischen Qualität und den ästhetischen Eigenschaften der Baudenkmale umgehen. Dabei ist die Einbeziehung, Anverwandlung und Erörterung der Ergebnisse etwa der Soziologie und Psychologie ebenso notwendig, wie die Teilnahme an den Diskursen der Nachbardisziplinen. (Siehe auch Roman Hillmanns Besprechung der überaus interessanten, thematisch eng verwandten, von der Denkmalpflege aber nicht wahrgenommenen Tagung «Zur Sprache bringen - Eine Kritik der Architekturkritik» in dieser Ausgabe von kunsttexte.de.)

Nach der Mittagspause, die weniger den Charakter einer wirklichen Pause als den einer Ortsverlagerung des Meinungsaustauschs hatte und damit den Diskussionsbedarf und die Lust am Fachgespräch bei allen Beteiligten schön illustrierte, zeigte Georg Wasmuth

(Berlin) die Relativität der Ergebnisse von denkmalpflegerischen Voruntersuchungen auf. Auch wenn mit der Angemessenheit des jeweils geforderten Genauigkeitsgrads der bauforscherischen Untersuchung sicherlich zu Recht an einer empfindlichen Stelle gebohrt wurde, führten die ausgewählten Beispiele (mal wieder der Potsdamer Einsteinturm Erich Mendelsohns) und die Strukturierung des Vortrags nicht wirklich zu einer anregenden Diskussion.

Anders war dies bei dem Beitrag von Biagia Bongiorno (Berlin). In ihrem Kurzreferat bestimmte Bongiorno in Anlehnung an die Gedächtnistheorien von Aleida und Jan Assmann und auf deren Begriffe «Funktionsgedächtnis» und «Speichergedächtnis» die doppelte Aufgabe der Denkmalpflege. Sie soll einerseits durch Wachhalten und Sichtbarmachen von Erinnerungen eine wesentliche Orientierungsmöglichkeit in der Gegenwart sichern und kollektive Identität stiften. Andererseits muss Denkmalpflege auch mit den heute unangenehm oder unwichtig scheinenden Denkmälern eine Quelle für eine zukünftige Modifizierung aktueller Orientierungsmuster bereit halten. Denkmale, dies wurde in der Diskussion angemerkt, ermöglichen die Rückbindung, die Rückversicherung im Erinnerungsprozess. Mit Tilmann Breuer wurde daran erinnert, dass es Denkmalsetzung sei, Dinge zu Objekten des kollektiven Gedächtnisses zu machen. Für dieses Machen aber bedarf es nicht nur der Substanz, sondern auch der dazugehörigen Geschichten. Substanz zum Sprechen zu bringen, sei es im Ergebnis einer Restaurierung oder in wissenschaftlichen oder populären Veröffentlichungen, ist seit jeher Grundbestandteil der Denkmalpflege. Jedoch wird dem öffentlichkeitsorientierten «zum Sprechen bringen» heute zu wenig professionelle Beachtung geschenkt.

Matthias Donath (Berlin) forderte in seinem Beitrag einmal mehr die Entstaatlichung der Denkmalpflege und die Befreiung vom wissenschaftlichen Ballast. Dafür nutzte er provokant verkürzt und demonstrativ auf eine kritische Analyse verzichtend einen Rückgriff auf die Ideen des Heimatschutzes. Obwohl gerade seine wertungsfreie, selektive und nicht immer überzeugende Handhabung des Heimatschutzes als Steinbruch für heute notwendige Neuansätze den berechtigten Vorwurf ertete, die Begriffe des Heimatschutzes seien nicht benutzbar, ohne ihre nicht eben harmlose Tradition zu reflektieren, und obwohl auch seine Lösung des

Heimatbegriffes von der Substanz mit Recht abgelehnt wurde, beleuchtete Donath doch einen Bereich, in dem für die Denkmalpflege tatsächlich ertragreiche Felder brach zu liegen scheinen. Das sinnstiftende, haltgebende Potenzial von Heimat sollte unter den Bedingungen der heutigen flexiblen Gesellschaft (R. Sennet) und mit Blick auf die mögliche Rolle der Denkmale und ihrer Pfleger gründlich und mit Bedacht geprüft werden. Das Konzept von Heimat ernst zu nehmen und für die Denkmalpflege nutzbar zu machen, hieße aber nicht, wie dies Donath betonte, eine «von der Last der Wissenschaftlichkeit» befreite, auf Schönheit und Erlebbarkeit ausgerichtete und durch die Aufgabe aller einheitlichen und übergreifenden Richtlinie regionalisierte Denkmalpflege zu schaffen. Denkmalpflege sollte auch nicht an der künstlichen Inszenierung von Heimat durch Kulissenbau teilnehmen. Wohl aber könnte sie sich mit der Schaffung heimatlicher, Identität stiftender Räume beschäftigen, Heimatzerstörendes verhindern oder heimatliche Bindungen bewahren und erneuern. Auch die Einbeziehung aller Bemühungen um eine Gestaltung der gebauten Umwelt, des Umweltschutzes, der Traditionspflege (Volkskunst, Dialekt) und nicht zuletzt die aktive Einbindung der regionalen historischen Vereine, Heimatmuseen u.a.m., sollte überdacht werden.

In seinem abschließenden Kurzreferat baute Eckart Rüschi (Hannover) seine schon auf dem Symposium in Hannover dargelegten Überlegungen zum Denkmalbegriff und zur Kategorisierung aus und konkretisierte sie. Den Denkmalbegriff sah er in einem Kräftedreieck von zwei immateriellen Faktoren, «symbolische Bedeutung» und «Bildhaftigkeit», und einem materiellen Faktor, «Originalsubstanz». Diesen drei Faktoren stellte er die Denkmalfunktionen «bedeutsames Symbol», «ästhetischer Gegenstand» und «wissenschaftliche Quelle», bzw. «geschichtliches Dokument» zur Seite. Nun forderte Rüschi, um die Denkmale zum Funktionieren zu bringen, müsse man das jeweils andersartige öffentliche Interesse am Denkmal exakt formulieren und einer dieser Kategorien zuordnen, um so zielgerichtet Schutzqualitäten gewinnen zu können. Da Denkmale, die wegen ihrer Symbolbedeutung oder wegen ihrer Bildhaftigkeit unter Schutz gestellt wurden, keine besondere materielle Qualität bräuchten und nicht von einer bestimmten Substanz abhängig seien, könnten sie auch mit wesentlich geringerem finanziellen Aufwand in ihrer Bildhaftigkeit und Symbolik bewahrt werden. Auch

wenn die Zuspitzung auf nur drei Kategorien die Diskussion stark anregte und dies wohl auch sollte, so ist doch zu fragen, ob der Abstraktionsgrad dieses Modells wirklich produktiv ist, zumal auch in der Diskussion die grundsätzliche Notwendigkeit einer wie auch immer gearteten Kategorisierung nicht rundheraus abgelehnt wurde. Tatsächlich zwingt die zuweilen abenteuerliche Diskrepanz zwischen der theoretisch und gesetzlich bestimmten Gleichheit des Schutzanspruches und der etwa von Geld- oder Zeitnot bestimmten Denkmalpflegepraxis zu einer ernsthafteren Auseinandersetzung mit dieser Thematik. Dabei müssen aber auch die Gefahren einer Vorab-Kategorisierung beachtet werden.

Im Ergebnis des Symposiums scheint die Substanz nach wie vor als tragende Säule der Denkmalpflege unverzichtbar. Ebenso zwingend scheint aber die Notwendigkeit einer ernsthafteren Beschäftigung mit den immateriellen Werten der Denkmale, etwa eine zielgerichtete, konzentrierte und fächerübergreifende Untersuchung der Potentiale von Ästhetik, Erinnerung und Identität, Heimat oder Kategorisierung. Dafür wäre nach der Erfahrung der ersten zwei Symposien das «Nachdenken über Denkmalpflege» durchaus geeignet. So ist der Projektgruppe «Nachdenken über Denkmalpflege» ein lebhaftes Weiterbestehen und ein reges Interesse an dem bereits anvisierten nächsten Symposium zu wünschen.

Die Beiträge des Symposiums in Hundisburg werden in der nächsten Ausgabe von kunsttexte.de veröffentlicht.

Rezension: Tagungen

Symposium «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 2): «Das Denkmal zwischen Original-Substanz und immateriellen Werten. Auf dem Weg zu einer anderen Denkmalpflege», Hundisburg, 16. November 2002, Rezensent: Christof Baier, in: *kunsttexte.de*, Nr. 4, 2002, (3 Seiten).
www.kunsttexte.de